

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 17

Artikel: Vom Soldatentod

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werke einer nochmaligen Modernisierung unterzogen worden. Namentlich wurde die sehr antiquierte Geschützausrüstung auf einen etwas neuern Stand gebracht. Im großen und ganzen ist es aber bei den Anlagen geblieben, die schon 1877 bestanden haben. Um die eigentliche Stadt eine bastionierte Umwallung. Vor der Ostfront, auf 2 $\frac{1}{2}$ km vorgeschoben, die Befestigungsgruppe Nischan, Medschidie und Azizie, sowie das Einzelwerk Akhali. Diese sperren miteinander den Einschnitt des Kaleh-Su und die von Kars herkommende Hauptstraße. Auf der Nordfront beherrscht das 2 km vorgeschobene Werk Kanak die Anmarschrichtung von Olty. Die Westfront schützen Dschob-Kaleh und Keremel, das erstere 2, das letztere 1 km vor der Umwallung gelegen. Nach türkischen Berichten sollen alle Befestigungen wesentlich vervollkommen worden sein. Das mag zutreffen. Aber der Türke ist, wie alle Orientalen, ein großer Optimist. End aller Ende liegt Sieg oder Niederlage bei Allah; er wird wohl wenden.

Kars hat von alters her eine große militärische Bedeutung, weil es die von Erzerum über Alexandropol nach Tiflis führende Straße sperrt. Wer nach dem russischen Kaukasus will, kann Kars nicht unbeachtet lassen. Es ist heute die stärkste Festung im kaukasischen Militärbezirk, sowie eine der bedeutendsten von ganz Rußland. Darum ist auch in allen Feldzügen, die in diesem Gebiet stattgefunden haben, heiß um sie gerungen worden.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Festung von dem Perserschah Nadir benannt. Im russisch-türkischen Kriege von 1828/29 wurde sie von den Russen unter Paskewitsch mit stürmender Hand genommen, obgleich die türkische Besatzung stärker an Zahl als der Angreifer war. Während des Krimkrieges wurde Kars unter der ausgezeichneten Leitung des englischen Generals Williams durch Anlage von Befestigungen auf den westlichen und nördlichen Bergen und eines vorgeschobenen Walles mit zwischenliegenden Forts auf der Ost- und Südseite zu einer starken Festung ausgebaut und dann gegen die mehr als um das Doppelte überlegenen Russen unter Murawjew, der die Höhen auf dem linken Ufer des Kars Tschai forcieren wollte, so vortrefflich verteidigt, daß es erst nach fünfmonatlichem Widerstande und nur durch Hunger und Seuchen bezwungen werden konnte. Im Balkankriege 1877/78 belagerten die Russen unter Loris Melikow Kars eine zeitlang, doch mußte diese Belagerung wieder aufgegeben werden, weil Mukhtar Pascha mit einem starken Türkenheere zum Entsatz heranmarschiert kam. Als dieser dann aus dem Felde geschlagen war, kam es gegen Ende Oktober 1877 zu einer zweiten Belagerung, die in der Nacht vom 17. auf den 18. November mit der Erstürmung der Festung von der Süd- und Südostseite her endete. Erst nach diesem Kriege kam Kars durch den Berliner Vertrag endgültig in russischen Besitz.

Die jetzige Befestigung von Kars beruht in der Hauptsache noch auf den von General Williams im Jahre 1855 errichteten Werken, die allerdings 1877 etwas vermehrt und stark ausgebaut worden sind. Der damalige Umzug betrug mit zwölf Forts rund 18 km. Jetzt sind von den Russen auf der Ostseite noch vier neue Werke hinzugefügt worden. Auch hat man die Wegverbindungen nach und

zwischen den Außenforts vortrefflich ausgebaut sowie diese selbst verstärkt und teilweise weiter vorgeschoben, um der größeren Wirkung und Schußweite heutiger Geschütze Rechnung zu tragen. Dadurch wird Kars zu einem Waffenplatz von hoher Bedeutung. Er beansprucht aber zu seiner Verteidigung entsprechend starke Kräfte, und zwar umsomehr, als die das Ganze durchschneidende Schlucht des Kars Tschai die Einheitlichkeit der Verteidigung sowie eine rasche Verwendung der Reserven von einer Flußseite zur andern ganz wesentlich erschwert.

Am meisten Bedeutung hat Kars bisher gehabt, weil es den verhältnismäßig schwachen russischen Streitkräften den notwendigen Rückgrat verliehen und sie beweglicher und unabhängiger gemacht hat. Wollen die Türken dauernde Erfolge erzielen, so muß die Festung ihr erstes und hauptsächlichstes Operationsziel sein und bleiben. Ebenso verhält es sich mit Erzerum für die Russen. Ein dauernder Besitz von Hocharmenien ist nicht denkbar, ohne daß man Erzerum in eigenen Händen hat. -t.

Vom Soldatentod.

In einem Aufsatz in Nr. 3 des laufenden Jahrgangs der „Allg. Schweiz. Militärzeitung“ habe ich, angeregt durch die „Soldatenbücher“ eine Untersuchung angestellt über die Todesangst. Der „alte k. u. k. Soldat“ behauptet nun weiter, der Soldatentod sei im Grunde genommen überhaupt kein Opfer, das der Wehrmann seinem Vaterlande bringe, sondern ganz einfach seine Pflicht. Die Ausführungen sind so interessant, daß wir den Darlegungen der „Soldatenbibel“ folgen und einmal nachsehen wollen, ob das wirklich der Fall ist.

Unbestritten ist, daß der Mensch sterben muß, der eine wird früher, der andere später vom Allesbezwinger niedergedrungen. Deswegen galt im Altertum das philosophische Gebot: *Disce mori!* Lerne sterben!, und die alten Philosophen behaupteten, daß die höchste Lebensbejahung die Freude am Sterben sei, daß die höchste Stufe philosophischer Erkenntnis in der getrosten Ergebenheit ins Unabwendbare bestehe. Aus der gleichen Ueberlegung ist der Fatalismus des Mohamedaners herausgewachsen, sowie der Wagemut des Mongolen. Nun ist natürlich die Todeswahrscheinlichkeit in der Schlacht relativ am größten, jedenfalls für den dem Feinde entgegenziehenden Soldaten bedeutend näher liegend als für den stillen Gelehrten in der Studierstube. Deshalb verlangt unser Gewährsmann, daß im Zeitalter des Volksheeres und der Volkskriege nicht nur dem Soldaten die tiefe Erkenntnis und unerschütterliche Ueberzeugung eingepflichtet werden, daß er im Kriege zum Sterben bestimmt ist, sondern dem ganzen Volk, insonderheit der jungen Generation, dem Nachwuchs, dem weiblichen ebensogut wie dem männlichen. Es muß für den Soldaten zum Axiom werden, daß es im Kriege nichts höheres gibt, als in der Ausübung des Wehrmannsberufs ruhmvoll zu sterben. Das müßte zur Folge haben, daß schon im Frieden eine richtigere Bewertung des Soldatenlebens und des Soldatentodes platzgreifen müßte, auf welcher, weiter bauend, sich leichter der echte Soldatentodesmut ausbilden ließe. Wahre, tiefe Religiosität ist sicher die beste Grundlage hierzu, aber eine Religiosität, die den ewigen Kampf ums Dasein kennt und dessen Berechtigung anerkennt.

Wenn aber die Erziehung dazu führen soll, den Krieger von der Notwendigkeit des Soldatentodes zu überzeugen, dann muß sie schon sehr früh einsetzen und alle privaten und staatlichen Erziehungsfaktoren müssen zusammenspannen, wie Familie, Schule, Presse, Armee, insofern als die Friedensausbildung unseres Heeres ernster, vertiefter, gewissermaßen rücksichtsloser werden müßte ohne beständige Seitenblicke nach der öffentlichen Meinung und der oppositionellen Presse aller Schattierungen. Die fortwährende Rücksichtnahme hat zur Folge, daß die Ausbildung in verschiedenen Beziehungen zu wenig dem Ernstfall angepaßt, zu stark auf Bequemlichkeit abgestimmt ausfällt — man denke nur einmal an die Verpflegung in der Rekrutenschule und deren Betrieb im Feld: man verwöhnt den jungen Mann und impft ihm damit die Ueberzeugung ein, daß es heilige Pflicht des lieben Vaterlandes sei, ihm alles mögliche an Komfort zu bieten: so verlangt er dann im Felde nach ähnlichem, statt daß er vom Gedanken durchdrungen ist, daß es sich im Kriege oft genug darum handelt, mit dem Geringsten das Höchste zu leisten. Und gibt es einmal trotz aller Vorsichtsmaßnahmen im Frieden einen Unfall, dann wird sofort aus dem einzelnen Vorkommnis eine allgemeine Erscheinung konstruiert und diejenigen Leute bedauert, die „infolge Unvernunft der Vorgesetzten in beständiger Todesgefahr schweben“, statt zu verkünden: wer im Frieden den größten Mut entfaltet, wird das auch im Kriege tun und dann freudig zu sterben bereit sein, wenn es nötig wird.

Der Soldat muß also zu sterben wissen, er muß willens sein, das Höchste einzusetzen für Ehre und Pflicht in der Ueberzeugung, daß das Leben keineswegs der Güter oberstes ist: Und setzest du nicht das Leben ein — nie wird dir das Leben gewonnen sein! Das ist allerdings eine große Kunst, vielleicht die allergrößte, die wahre Soldatenkunst. Er muß so erzogen werden, daß er beständig, unaufhörlich und fortwährend, mit innerer Freudigkeit an den Tod auf dem Felde der Ehre denkt und selbst im allerschwersten Streite, wo er sich für andere opfern muß, fest ausharrt, unentwegt, selbst auf verlorenem Posten ausharrt im Gedanken, daß niemand etwas anderes von ihm verlangt, als die Pflicht.

Unser k. u. k. Soldat will also den Soldaten zum Tode erziehen, wie Dragomiroff das mit teilweise drakonischen und drastischen Mitteln getan hat und zu tun in seinem „Leitfaden“ empfiehlt: der Soldat muß so erzogen sein, daß er sich nicht fürchtet, getötet zu werden, indem er zugleich seine Haut so teuer wie möglich zu verkaufen trachtet. So klingt dies, fährt er wörtlich fort, einfach, aber es ist gewiß das Allerschwerste aller Soldatenerziehung, wenn nicht Familie, Religion, Schule, Volksgeist tüchtig vorgearbeitet haben. Ist das nicht der Fall, so muß der Soldatenerzieher den brachen Boden des Soldatengemüts erst urbar machen. Dazu muß er die vaterländischen, heimatlichen und Familiengefühle anrufen oder sogar oft erst wecken, den Mann daran erinnern, daß es die Mitglieder seiner Blutsverwandtschaft sind, zu deren Schutz er in den Kampf geht, daß es eine durch die Stimme der Natur gebotene Pflicht ist, zu deren Erfüllung er in Reih und Glied gestellt worden ist. Ferner muß dem Manne in anschaulicher Weise gezeigt werden, daß der Tod im Gefecht jeden genau gleich bedroht, den Beherzten wie den Zaghaften, den Hohen wie den

Niedrigen; man muß ihm in eindringlichster Weise, in eindringlichstem Maße die Lehren der Geschichte vorführen, nach welchen der Zurückweichende, der Fliehende, kurz: der Besiegte immer viel größere Verluste an Menschenleben erleidet als der Sieger. Diese Tatsache muß dem Manne so überzeugend eingepreßt werden, daß er sie in dem Augenblick, wo Pflichtgefühl und Selbsterhaltungstrieb in ihm in Konflikt geraten, unbewußt in seine Wahrscheinlichkeitsrechnung einbezieht, daß er in Augenblicken des Schwankens seine Rettung eher vorwärts als rückwärts sucht. Endlich wird es für den erstrebten Zweck nicht gänzlich wertlos sein, dem Manne den selbst für starke Gemüter nicht ganz gleichgültigen Trost hinzuzufügen, daß seit der Zeit, da die Menschheit sich mit Keulen tötete, mit jeder Verbesserung der Waffen die Kriege unblutiger geworden — natürlich ganz relativ genommen — ferner ihn über die Wirkung der neuen Geschosse zu unterrichten, welche bei tödlicher Verletzung den letzten Ausgang meist augenblicklich, daher nahezu schmerzlos herbeiführen dürften, und schließlich, ihn darüber aufzuklären und zu trösten, daß die jetzt hoch entwickelte Verwundeten- und Krankenpflege im Kriege und die ungeheuer fortgeschrittene Chirurgie unserer Zeit zur Linderung der Leiden des verletzten Soldaten alles im Bereiche menschlicher Macht Gelegene anbietet. (Schluß folgt.)

Volkskundliches aus dem Soldatenleben.

(Schluß.)

Kein Wunder also, wenn auch die *Soldaten* sich mehr oder weniger abergläubischer Mittel bedienen, um vor Verwundungen geschützt zu bleiben. Schon Luther spricht sich darüber aus:

„Es haben die Kriegsleute viel Aberglaubens im Streit, der sich einer St. Georgen, der ander St. Christoffel befiehlt . . . etliche können Eisen und Buchsen beschwören, etliche tragen St. Johannis Evangelium bei sich.“

Haben diese Schutzmittel noch stark kirchliches Gepräge, so weist der schon zitierte Anhorn auf reinen Aberglauben hin:

„Sidher hat der Teufel die Gattungen dieser Vest-, Schuz- und Stich-freymachung auf mancherley . . . Weise durch Charakteren, Buchstaben, geschriebene Zedul, und unverständliche Wort, als Arios, beji, glaji. Aphe, malat, hasala, erilupie etc. vermehret, damit kraft dieser . . . Vestmachung diese gottlose Teufelsdiener weder von Rupier noch Degen wund gemacht werden: und die Musqueten-Kugeln in die Ermel empfangen, und mit den Händen auffangen könnten.“

Im gleichen Kapitel kommt er auf die „Passauerkunst“ zu sprechen, die ihren Namen daher hat:

„weilen, als umb das Jahr Christi 1611 ein Heerzeug umb Passaw gesammelt worden, welches in Böhmen eingefallen, und die Stadt Prag eingenommen, der mehrertheil der Soldaten solcher Kunst von einem Henker erlernt haben, welchen er eines Thalers große papyrene, mit wunderlichen Charakteren und unbekanten Wörteren bezeichnete, an einem messinen Stok (Cliché) abgedruckte Zedul, zu verschlingen gegeben.“

Solche Schutz- oder Passauerbriefe kommen schon in sehr früher Zeit vor, wie die altertümlichen Segens-Formeln zeigen:

Ich beschwere heut alle Waffen
Bey des heiligen Christi Blut,
Daß sie mich gänzlich vermeiden,
Und mich nicht schneiden.
Mein Häubt sei dagegen stählen,
Mein Herze sei steinen,
Mein Leib sei beinen, etc.